

Ein unbekannter Brief von Mátyás Dévai?

In memoriam Prof. Dr. Jenő Sólyom

Man kennt die vielseitigen und weitverzweigten Beziehungen Ungarns zu Wittenberg in der Reformationszeit. Zu ihrer Erforschung ist schon viel geschehen. Doch gelangen die hiesigen Publikationen – aus sprachlichen oder sonstigen Gründen – nur selten dorthin, wo man sie im Rahmen der allgemeinen Kirchen- und Kulturgeschichte sehr gut verwerten könnte. Jenő Sólyom, der ehemalige Leiter des Evangelischen Landesarchivs in Ungarn, trug jedoch immer Sorge dafür, daß die Ergebnisse der ungarischen Forschung im Ausland bekannt wurden, namentlich der Melanchthon-Forschungsstelle in Heidelberg.

Dieser Zusammenarbeit ist es zu verdanken, daß Dr. Heinz Scheible, Leiter der Heidelberger Forschungsstelle, uns einen an Melanchthon gerichteten Brief zukommen ließ. Das bislang unbekannte Schreiben wurde vermutlich von einem unserer Landsleute verfaßt. Dr. Scheible bat um Hilfe bei der Identifizierung des Absenders und gab gleichzeitig seine Zustimmung zur separaten Veröffentlichung des Briefes. Er ist in lateinischer Sprache geschrieben, Datum und Unterschrift sind abgerissen. Wir geben hier den Inhalt wieder:

Nach dem einleitenden Gruß dankt der unbekannte Briefschreiber für die unvergleichliche Liebe, die ihm sein Professor schon seit zwei Jahren entgegenbringt; er dankt für den Unterricht und für die Loslösung aus vielen Irrtümern. Als er nämlich vor acht Jahren nach einem Aufenthalt in Wittenberg von nur fünf Monaten heimkehrte, hatte er nur wenig dazu gelernt.

Er konnte damals nicht verstehen, daß Gott in seiner Kirche solch groben Irrtum – wie die Lutheraner sagen – geduldet habe, obwohl er versprochen hatte, sie niemals im Stich zu lassen. Er dachte nicht daran, daß Christus künftige Grauel geweissagt hatte. Er konnte nicht zwischen der wahren und der vorgeblichen Kirche unterscheiden. Doch die Gespräche mit Melanchthon befreiten ihn von allem Irrtum, so daß er nun beruhigt heimkehrt. Denn er sieht gleichsam mit seinen Augen die Wahrheit und die reine Lehre. Er sieht, was er künftig tun müsse: er sieht, daß er notfalls sogar Steinigung und Feuertod zu erdulden habe. Er ist bereit zu

siegen oder zu sterben. Nächst Gott dankt er dafür Melanchthon, dessen Wohltaten er sein Leben lang nicht vergessen wird. Zum mindesten werden zahlreiche Briefe an Melanchthon dafür Zeugnis ablegen.

Übrigens fällt ihm jetzt die Schuld des Johann bei Dr. Basilius ein. Er – der Briefschreiber – wollte Melanchthon in Erfurt nach dem Betrag fragen. Als nämlich Johann bei Basilius studierte, war Stephan in dessen Begleitung. Dem Briefschreiber ist es nicht gelungen, in Wittenberg von einem der Studenten zu erfahren, welche Summe andere gezahlt hatten. Doch Melanchthon war zu sehr beschäftigt. Später vergaß es der Schreiber. Er schickt nun dem Dr. Basilius einen ungarischen Gulden, und sollte das nicht genügen, so lebt in Wittenberg ein Ungar namens Demetrius, der auf Verlangen [den Rest begleichen wird]. Er grüßt seinen Professor und bittet auch weiterhin um seine Zuneigung. [Grüße von Johann] Petreius. Nürnberg ...

Der untere Teil des Briefes wurde irgendwann abgerissen; somit fehlen Datum und Unterschrift. Die letzten Zeilen sind ebenfalls verstümmelt. Der Originalbrief befindet sich in der Handschriftenabteilung der British Library innerhalb einer großen Handschriftensammlung, die im Jahr 1856 erworben wurde. Der Band enthält zumeist Material aus der Reformationszeit und scheint das Ergebnis einer ungeordneten Sammeltätigkeit zu sein. Daher geben die sonstigen Schriften keinerlei Auskunft über die Identität unseres Briefschreibers.¹ Aufschluß hierüber kann nur von der Analyse des Briefinhalts erhofft werden.

Wir beginnen die Untersuchung mit der Eingrenzung des Zeitraums aufgrund der sich bietenden Anhaltspunkte. Heinz Scheible hat darauf aufmerksam gemacht, daß mit Dr. Basilius nur Basilius Monner gemeint sein kann, der im Januar des Jahres 1539 Doktor der Rechte wurde. Die andere zeitliche Grenze liefert der Name Petreius. Dieser ist mit dem berühmten Buchdrucker Johann Petreius identisch, der im März des Jahres 1550 starb. Das Jahrzehnt ist somit festgelegt: der Brief wurde zwischen Januar 1539 und März 1550 aus Nürnberg an Melanchthon gerichtet.

Aus dem Inhalt geht hervor, daß der Briefschreiber jetzt schon zum zweiten Mal mit Melanchthon zusammengetroffen war. Er hat jetzt zwei Jahre, vor acht Jahren fünf Monate in Wittenberg verbracht. Er genoß die Wohltaten Melanchthons und verabschiedet sich von ihm in inniger Freundschaft. Diese Angaben ließen Heinz Scheible vermuten, daß der Briefschreiber der große ungarische Reformator Matthias (Mátyás) Dévai gewesen sei. Einzelheiten und weitere Nachweise erwartete er von der ungarischen Forschung.

Von Dévai wurden bis jetzt acht autographe Briefe aufgefunden, die zweifellos von ihm geschrieben wurden. Vergleicht man nun den vorlie-

genden Brief mit den authentischen Dévai-Briefen, so kann man sich sofort überzeugen, daß dieser nicht von Dévais Hand stammt. Im Vergleich mit den großzügigen, gewandten Schriftzügen des Reformators Dévai zeigt dieses Schreiben eine viel gleichmäßigere Hand. Wir müssen also weitere Untersuchungen anstellen, um die allem Anschein nach bedeutende Persönlichkeit der frühen Reformatorengeneration zu identifizieren. Die erste Frage lautet: Stammt der Briefschreiber tatsächlich aus Ungarn? Dies ist anzunehmen, da er einen ungarischen Studenten – einen gewissen Demetrius – als Mittelsmann zur Bezahlung einer Schuld nennt. In dem schon festgestellten Jahrzehnt, den 1540er Jahren, ist uns ein ungarischer, in Wittenberg studierender Jüngling dieses Namens bekannt: Demetrius Batizi. Er begann seine Studien am 22. Oktober 1540 und wurde Magister am 4. September 1544. Wir wissen, daß er in Wittenberg über bescheidene finanzielle Mittel verfügte und auch einem anderen seiner Studienkollegen Geld geliehen hatte.² Damit ist der mögliche Zeitraum weiter eingeschränkt; wir müssen den Briefschreiber in der ersten Hälfte des Jahrzehnts suchen.

Der Briefschreiber erwähnt mehrmals Dr. Basilius, dem ein Honorar zusteht. Monner wurde gleich nach dem Erwerb des Dokortitels Erzieher der beiden Söhne des sächsischen Kurfürsten Johann Friedrich. Im Frühling des Jahres 1543 befand sich Monner mit seinen Alumnen in Wittenberg, wo die beiden Herzöge am 29. April im Beisein ihrer Eltern und des Professorenkollegiums der Universität Vorträge hielten – dies könnte eine Art Prüfung nach Beendigung der Studienzeit gewesen sein.³ Die beiden – vorläufig nicht identifizierten Personen Johann und Stephan – im Brief ohne Familiennamen erwähnt – studieren bei diesem Dr. Basilius.

Es war an der Wittenberger Universität üblich, daß die Neuankömmlinge eine Zeit lang von Privatlehrern unterrichtet wurden, damit sie sich einleben und später den Anforderungen der Universität genügen konnten. Meistens übernahmen Magister das Amt des Präzeptors; sie kümmerten sich in der Regel um mehrere Schüler gleichzeitig und hielten so eine Art Privatschule. Das Schulgeld und die Prüfungsgebühren wurden durch die Universität festgesetzt. Die den Lehrern zustehenden Beträge bildeten einen bedeutenden Teil der Universitätskosten der Studenten. Wer einen Doktor als Präzeptor hatte, der noch obendrein der Erzieher der Kurfürstensöhne war, dem mußten höhere finanzielle Mittel zur Verfügung stehen als den Durchschnittsstudenten, ganz abgesehen davon, daß er sozusagen mit den Herzögen die Schulbank teilte. Ihn, d. h. Johann, dürfen wir also kaum unter denen suchen, die aus den Kreisen der Bürger oder des niederen Adels stammten. Seine hervorragende gesellschaftliche Stel-

lung ist schon dadurch angedeutet, daß er seine finanziellen Angelegenheiten nicht selbst regelte, sondern daß ein anwesender Landsmann dies an seiner Stelle tat. Zu dieser Zeit war nur ein junger Adeliger von hohem Rang aus Ungarn in Wittenberg, und zwar János (Johann) Alaghy, der sich knapp vor dem herzoglichen Prüfungsfest am 25. April an der Wittenberger Universität immatrikulieren ließ. Ihm ist es zuzutrauen, daß er die hohen Kosten auf sich nahm und sich unter den Schülern des Doktors befand, war er doch ein Neffe der mächtigen und reichen Brüder Gáspár (Kaspar) und György (Georg) Serédy als Sohn von deren verwitweter Schwester. Gáspár Serédy sorgte für Johanns, seines künftigen Erben, Erziehung. János (Johann) Alaghy hatte vorher seit 1539 in der Stadt Bartfeld die Schule des Leonhard Stöckel besucht. Sein Leben lang blieb er den dort und in Wittenberg aufgenommenen lutherischen Lehren treu. Seine Anhänglichkeit ist schon daraus ersichtlich, daß er in seinem Todesjahr die Veröffentlichung des literarischen Erbes Stöckels, seines einstigen Lehrers, mit einem hohen Betrag unterstützte. Was Dr. Basilius anbelangt, wissen wir, daß er gerne mit seinen Schülern prahlte – der bei Stöckel ausgebildete ungarische Magnatenjüngling brachte ihm keine Schande! Stephan (István), der mit ihm bei Basilius studierte, mag vielleicht István (Stephan) Gávay gewesen sein, der seit 1542 in Wittenberg studiert hatte und den einige Quellen als den Adoptivbruder des János (Johann) Alaghy nennen.⁴ Diese Alaghy-Serédy-Kombination läßt uns aber weiterschreiten in Richtung auf die Identifizierung des Briefschreibers. Es ist uns bekannt, daß Dévai vor Péter Perényi fliehen mußte und von Gáspár Serédy in Szikszó Zuflucht erhielt. Um der Verfolgung des Bischofs von Erlau zu entgehen, zog er irgendwann im Jahre 1541 nach Wittenberg. Über die Kontakte Dévais zu Gáspár Serédy, einem Schirmherrn der Reformation, ist uns bereits vieles bekannt, und ein Auftrag von seiten Serédys, seinen Neffen in der Fremde zu betreuen, paßt gut in das Bild.⁵ Unter anderem hatte Dévais früherer Aufenthalt in Wittenberg den Zweck, Mentorpflichten für Ferenc Hessághy zu erfüllen.

Da alle Indizien, die aus dem Brief erhoben werden konnten, auf die Person Dévais hinweisen, versuchen wir nunmehr das, was der Briefschreiber über sich selbst aussagt, mit unseren Kenntnissen über den Reformator Dévai zu vergleichen. Soviel wir wissen, ging Dévai im Dezember des Jahres 1529 zum ersten Mal nach Wittenberg. Wie lange er dort blieb, entzieht sich unserer Kenntnis. Sicher ist, daß er im Jahre 1537 wieder dort weilte, und zwar vom Frühjahr bis zum Herbst und dann vom Anfang des Jahres 1542 bis zum späten Frühjahr des Jahres 1543. Vor und nach diesen Aufenthalten in Wittenberg verbrachte Dévai jeweils längere

Zeit in Nürnberg bei Veit Dietrich. Scheinbar kann damit der Umstand, daß der Briefschreiber nur zwei Besuche in Wittenberg erwähnt, nicht in Einklang gebracht werden. Jenő Sólyom wies aber darauf hin, daß Dévai anlässlich seines ersten Aufenthalts in Wittenberg wenig Gelegenheit gehabt haben dürfte, den Reformatoren zu begegnen, da jene zu diesem Zeitpunkt äußerst selten in Wittenberg weilten.⁶ Da der Brief eigentlich nicht in der Absicht geschrieben wurde, eine vollständige Autobiographie zu bieten – er sollte nur die geistige Entwicklung darstellen –, konnte dieser unbedeutende erste Aufenthalt übergangen werden. Der Briefschreiber wollte Melanchthon lediglich kundtun, daß er jetzt in einem zwei Jahre langen direkten Kontakt viel mehr von ihm lernen konnte als früher während seines nur fünf Monate währenden Besuches. De facto verbrachte Dévai – laut verifizierbaren Daten – die Zeit von April 1537 bis Oktober desselben Jahres in Wittenberg, und dies macht sechs Monate aus. Wenn wir uns aber den Zweck der im Brief enthaltenen Ausführungen vor Augen halten, können wir uns getrost über diese minimale Diskrepanz als einen kleinen Gedächtnisfehler hinwegsetzen. Die acht Jahre, die er als Zeitspanne zwischen seinen beiden Aufenthalten in Wittenberg erwähnt, kann man so erklären, daß er den Brief aus Nürnberg sendet und seine dortige Ankunft – im Jahr 1536 – in die Rechnung einbezieht. Im übrigen macht der Brief selbst keine allzu bestimmten Aussagen über die Zeiträume, sondern jede Angabe ist mit den Worten „fast“ und „ungefähr“ eingeschränkt, was darauf hindeutet, daß der Briefschreiber die Termine selbst nicht genau im Gedächtnis hatte. Die Zeitangaben sind also kein Grund, Dévai als Verfasser des Briefes auszuschließen.

Wann wurde der Brief verfaßt? Aufgrund der vorgenommenen Analyse können wir mit Sicherheit behaupten, daß der Brief zwischen dem Januar des Jahres 1539 und dem Frühling des Jahres 1543 entstanden ist; in Anbetracht der Rolle des Dr. Basilius ist eher der spätere Zeitpunkt anzunehmen. Doch wurde bis jetzt noch eine Zeitangabe außer acht gelassen. Aus dem Brief geht hervor, daß dessen Verfasser in Erfurt, wo er die finanzielle Angelegenheit mit Melanchthon klären wollte, nur eine kurze Zeit mit ihm zusammengewesen sein konnte. Dies läßt darauf schließen, daß es sich hier um Melanchthons Aufenthalt in dieser Stadt auf seiner Bonner Reise handelt: Melanchthon brach am 17. April 1543 von Wittenberg nach Bonn auf und verließ es am 15. August desselben Jahres; sein Weg führte ihn beide Male durch Erfurt. Auf der Hinfahrt erreichte er Erfurt etwa am 23. April, und zu diesem Zeitpunkt bot sich dem Briefschreiber Gelegenheit, mit Melanchthon zu sprechen. Falls tatsächlich Dévai den Brief verfaßt hat, so wäre er aus Nürnberg nach Erfurt Melan-

chthon – der sich für längere Zeit entfernte – entgegengereist, da ja Erfurt auf halben Weg zwischen den beiden Städten liegt. Damals traf Dévai schon Vorbereitungen zur Heimreise und wollte sich vor allem von dem Reformator verabschieden, der sich mit Einwilligung des Kurfürsten von Sachsen zur Reformation des Hochstiftes Köln begab. Dieses Datum (ca. 23. April 1543) wird von der Information über Alaghy-Basilius gestützt, denn so lange währte der Aufenthalt der Herzöge in Wittenberg und höchstwahrscheinlich auch der Unterricht des János Alaghy. Alaghy ließ sich nämlich danach an der Universität immatrikulieren, und Dévai hätte das Honorar begleichen sollen. Wir wissen auch, daß Dévai in Erfurt bekannt war. Der dortige Pfarrer, Johann Lang, war ein alter Mitstreiter Luthers. Ihm berichtete Veit Dietrich aus Nürnberg, daß Dévai nach seiner Heimkehr wie der Apostel Paulus umhergehe, im Lande (Ungarn) die Frohbotschaft verkündend. Die beiden (J. Lang und V. Dietrich) erwähnen Dévai in ihrer Korrespondenz als einen alten gemeinsamen Bekannten, über den gute Nachrichten eingegangen sind.⁷

Zu diesem – auf Dévaiweisenden – Zeichen gesellt sich noch eines. Der Brief wurde in Nürnberg verfaßt und darin der Buchdrucker Johann Petreius erwähnt. Durch dessen Werkstatt wurden die lateinischen Werke Dévais publiziert, und es ist anzunehmen, daß die Kontakte zwischen Petreius und Dévai auch später bestehen blieben.

Bis jetzt haben wir uns noch nicht mit den persönlichen Ausführungen des Briefes befaßt. Vor allem springt die nahe Beziehung zu Melanchthon ins Auge. Der Briefschreiber konnte Melanchthon gegenüber aufrichtig über seine früheren Glaubenskrupel sprechen und genoß Melanchthons Wohltaten. Wir wissen, daß Dévai niedergeschlagen, körperlich krank und seelisch belastet, im Jahre 1541 in Deutschland eintraf. Uns ist sein Brief an Ferenc Révay vom März des Jahres 1542 bekannt – übrigens das Letzte, was von seiner Hand erhalten blieb –, in welchem er seinen körperlichen und seelischen Zustand beschreibt.⁸ Er war fast vierzig Jahre alt, heimatlos, tief verbittert wegen der Verfolgungen; ein Mann, der keine Hoffnung mehr hegte. Zwar kümmerte sich Melanchthon um ihn und ließ ihm die beste Versorgung zuteil werden, doch war die Konstitution des vielgeprüften ungarischen Reformators bereits derart geschwächt, daß er vor dem kommenden Sommer und vor den ihn bedrängenden Krankheiten Angst hatte. Auch seine menschlichen Kontakte verschlechterten sich. Sogar Révay gegenüber, der ja vieles für ihn tat, spüren wir, daß seine Ungeduld das Einvernehmen störte. Für die Zukunft hatte er keinerlei Pläne – anscheinend waren damals seine inneren Reserven völlig erschöpft. Nach kaum mehr als einem Jahr jedoch berichten seine deutschen Freunde

einander darüber, daß Dévai mit apostolischem Eifer das Evangelium verkündige, und zwar nicht an einem bestimmten Ort, sondern stets unterwegs von Dorf zu Dorf jenseits der Theiß. Die sorgfältige, liebevolle Pflege in Wittenberg hatte also zur Folge, daß der ungarische Reformator physisch und psychisch genas, seine Kräfte zurückgewann.

Melanchthons pädagogische Fähigkeiten sind bekannt. Er wußte seine Schüler stets in die richtigen Bahnen zu lenken und fruchtbringend anzuleiten. Hier aber geschah mehr, nämlich das, was wir heute unter Psychotherapie verstehen. Melanchthon half einem Erwachsenen bei der Wiedergewinnung seines Glaubens und seines Sendungsbewußtseins und vergaß darüber nicht, daß auch der Körper – als Heimstatt von Geist und Seele – der Pflege bedarf. Wenn wir uns nun den Brief vergegenwärtigen, haben wir darin den Bericht gerade einer solchen seelischen Heilung vor Augen. Der Glaube des Briefschreibers war erschüttert gewesen, sah er doch den Irrtum in der Kirche und hatte das Gefühl, daß Christus – entgegen seiner Verheißung – sie verlassen hatte. Er klagte dies Melanchthon und erfuhr von ihm, daß all dies der Heiligen Schrift entspreche. Christus hatte es vorausgesagt, daß die Zeit komme, da der Greuel der Verwüstung über die Kirche hereinbreche. Dieser Vers des Matthäusevangeliums (24,15), der den diesbezüglichen Abschnitt des Buches Daniel zitiert, war den Wittenbergern besonders ans Herz gewachsen, meinten sie doch, die Voraussage gelte ihnen, der Jüngste Tag stehe bald bevor und die Vorzeichen desselben seien schon wahrnehmbar. Gleichzeitig schöpften sie Trost aus ihrer Wahrnehmung, daß nämlich die Wartezeit nicht mehr lange dauern werde. Dies ist der Grund, weshalb auch Luther in seinen verzagten Stunden seine Briefe mit der Formel „Komm Herr Jesu“ versah. Die Gewißheit aber verpflichtete die Berufenen, das Evangelium zu verkünden und für dasselbe gleich dem Apostel Paulus auch Marter zu erdulden. Der Briefschreiber berichtet Melanchthon über einen solchen Prozeß der Erkenntnis. Er konnte sich in der Periode zwischen dem verbitterten Brief an Ferenc Révay und der Missionsreise jenseits der Theiß in Dévai vollziehen. Mehr noch als alle erwähnten äußerlichen Argumente scheint diese Ähnlichkeit der inneren Entwicklung des Briefschreibers mit der geistigen (seelischen) Genesung Dévais zu überzeugen.

In diesem Zusammenhang können wir noch ein auffälliges Phänomen beobachten. Das Wort „video“ (= ich sehe) kommt dreimal mit besonderem Akzent vor, abweichend von der Art, wie man es gewöhnlich für die Sinneswahrnehmung mittels der Augen gebraucht. Nun ist uns bekannt, daß Dévai seine zweite Reise nach Nürnberg wegen eines schweren Augenleidens unternahm, wo er im Jahre 1536 einige Monate lang behandelt

wurde. Über das Ergebnis der Therapie konnten wir nichts ermitteln. Für die Zeit nach dem Jahr 1542 liegen uns keine schriftlichen Quellen vor. Im vorliegenden Brief schimmert ein verborgener Zusammenhang zwischen seinem schwach gewordenen Organ und seiner zu neuen Kräften gelangten Seele durch.

Vielleicht sind wir beim Nachweis der Verfasserschaft Dévais zu weit gegangen, denn die Tatsache, daß es sich nicht um seine Handschrift handelt, ist nicht aus der Welt zu schaffen. Diese Zeilen wurden durch eine weniger geübte und weniger rasche Hand geschrieben; die äußere Form scheint nicht im Einklang mit dem Inhalt zu stehen. Möglicherweise hinderte das erwähnte Augenleiden Dévai am Schreiben. Bekanntlich sind von ihm keine nach 1542 datierten Briefe erhalten. Die Kunde über seine Missionsreisen zirkulierte, auch Veit Dietrich erhielt einen Brief von ihm, jedoch konnte derselbe – und auch das in Frage stehende Schreiben – von Dévai einem seiner Gehilfen diktiert worden sein. In Anbetracht seiner innigen Freundschaft und langen Bekanntschaft mit Melancthon erübrigte sich eine Erklärung, weshalb er sich eines Schreibers bediente.

Wenn wir nun die Beziehungen Dévais zu Wittenberg weiter verfolgen, gelangen wir zum Sommer des Jahres 1543, zur Frage seiner Heimkehr und zur Problematik, welche Lehren er mitbrachte. Schon unter den Zeitgenossen und seitdem in der kirchengeschichtlichen Literatur verursachte Dévais Standpunkt in der Abendmahlslehre – der sich angeblich der helvetischen Auffassung näherte – viel Unruhe. Laut Stöckels Bericht vom 30. Juni 1543 hatte Dévai aus Wittenberg von Luther ein eigenhändiges „breve scriptum“ mitgebracht.⁹ Aus einem späteren Brief geht hervor, daß dieses Schriftstück, das die Abendmahlslehre zum Inhalt hat, in Ungarn etliche Male abgeschrieben wurde. Leider ist uns weder Luthers Manuskript noch eine Abschrift desselben erhalten. Davon, daß zu dieser Zeit ein ausführliches Werk zu diesem Thema von Luther verfaßt worden wäre, weiß die Fachliteratur nichts. Es ist auch kaum anzunehmen, daß Luther, der damals von schweren Krankheiten heimgesucht wurde, ein für einen Einzelnen bestimmtes Werk verfaßt hätte, noch dazu einem ungarischen Interessenten zuliebe (Ferenc Révay war bei uns sein erster Leser) auf Lateinisch – nur dies konnte für einen Ungarn in Frage kommen –, denn wir wissen, daß Luther sich ungen dieser Sprache bediente. Tatsache bleibt jedoch, daß durch Dévais Vermittlung ein eigenhändiges Schreiben Luthers nach Ungarn gelangte und daß dasselbe Luthers damalige, aktuelle Abendmahlslehre enthielt, denn das verlangte man hier von ihm.

Über die Auslegung der Abendmahlsworte Christi waren die Theologen dieser Zeit geteilter Meinung, die Ansicht der Schweizer wich von der-

jenigen der Wittenberger ab. Die unter mehreren möglichen Deutungen schwankenden Gläubigen baten angesehene Theologen um Stellungnahmen. So verlangten z. B. Ende des Jahres 1542 die italienischen Protestanten eine genaue Formulierung der Abendmahlslehre von ihren deutschen Brüdern. Das Ersuchen der Italiener gelangte durch die Vermittlung des Nürnberger Predigers Veit Dietrich nach Wittenberg. Die Antwort wurde ein halbes Jahr später auf demselben Wege zurückgeleitet. Luther verwies auf seine Krankheit und schob die Antwort hinaus. Der tatsächliche Grund der Verzögerung war aber nicht sein Gesundheitszustand, sondern der Umstand, daß er keine weiteren Zwistigkeiten verursachen wollte – wußte er doch, daß man seine Erklärung sofort vervielfältigt und in weitem Kreis verbreitet hätte. Er beauftragte daher den diplomatischer veranlagten Melanchthon mit der Antwort. Dieser aber war bekanntlich mit Billigung des Kurfürsten von April bis August abwesend. Endlich gab Luther dem vielfachen Drängen nach und verfaßte einen langen Antwortbrief, in welchem – wie wir alle wissen – der Abendmahlslehre kaum eine Seite gewidmet ist.¹⁰ Er datierte den umfangreichen Brief vom Juni, d. h., daß er ihn zu diesem Zeitpunkt beendete, Teile davon hatte er jedoch schon viel früher ausgearbeitet. Dies ist uns aus der zeitgenössischen Korrespondenz bekannt, die Frage wurde des öfteren erörtert. Möglicherweise erhielt auch Dévai eine derartige frühere Version. Wie dies vorauszusehen war, entbrannte aufgrund der durch Abschriften verbreiteten Luther-Schrift an verschiedenen Stellen der Streit.

Auch Melanchthon war mit der Formulierung nicht einverstanden, brachte jedoch seine abweichende Meinung – um des Friedens willen – auch diesmal nicht offen zum Ausdruck. Im freundschaftlichen Briefwechsel ging er jedoch wiederholt auf die Angelegenheit ein, und es ist anzunehmen, daß im häuslichen Kreis, in seinem Heim und in Anwesenheit jener, die ihnen beiden nahe standen, über die Sache noch öfters debattiert wurde.

Dévai mag die Stellungnahme Luthers erhalten haben und hat vielleicht auch mit Petreius über den Druck verhandelt, gleichzeitig aber waren ihm die im Hause Melanchthons herrschenden, von einem freieren Geist besetzten Diskussionen nicht fremd. Seine eigene Auffassung gab er in seiner Heimat kund. Es fehlte nicht an einem Informanten, der Luther unterrichtete. Wir kennen nur den Antwortbrief Luthers an die Gemeinde von Eperjes, in welchem es heißt, Luther habe seine Abendmahlslehre nicht geändert und Dévai – der in Deutschland hochgeschätzt werde – habe nichts dergleichen bei ihm gelernt. Luther fügt hinzu, daß er auch bezüglich Melanchthon keinen Verdacht hege. Dieser Satz beweist, daß Dévai in

Ungarn Melanchthon genannt hatte, als von den verschiedenen Varianten der Abendmahlslehre die Rede war, zumindest aber, als eine von Luther abweichende zur Sprache kam. Dies konnte jene „media sententia“ sein, die er seinen Zeitgenossen mündlich kund gab, von der jedoch kein Mensch je auch nur eine einzige Zeile von Dévais Hand gesehen hat. Hier müssen wir der Auffassung Jenő Sólyoms zustimmen, der darauf hinweist, daß die theologischen Fragen zu Beginn des 16. Jahrhunderts noch viel offener waren als später; man konnte und durfte darüber diskutieren, und Dévai, der sich bereits früher als ein Mann von selbständigem Denken erwiesen hatte, wohl in der Abendmahlslehre seine eigenen, selbst gewonnenen Ansichten äußerte.¹¹

Aus dem am Ende verstümmelten, ohne Datierung und Unterschrift überlieferten Brief tritt die Gestalt des Mátyás Dévai klarer und deutlicher hervor. Obwohl wir von diesem Schreiben nicht einfach sagen können, daß es von Dévai stammt, dürfen wir doch unter Vorbehalt annehmen, daß der Verfasser Dévai gewesen ist und daß er seine Gedanken durch eine fremde Hand niederschreiben ließ. Der kummervolle Zustand des Reformators war uns bekannt, wir wußten, daß er nach Jahren, wieder aufgerichtet, als unermüdlicher Prediger tätig war; was aber inzwischen geschah, von der geistigen Krise bis zum Neuerwachen des apostolischen Sendungs-Bewußtseins, entzog sich bis jetzt unserer Kenntnis. Eben darüber sagt dieser Brief viel aus und ist daher ein Zeugnis dafür, daß und wie Wittenberg Mátyás Dévai der Reformation wiedergegeben hat.

Anmerkungen

- 1 Catalogue of additions to the manuscripts in the British Museum in the years 1854–1860. 1875. Add. 21524, f. 18r–v.
- 2 Magyar Protestáns Egyháztörténeti Adattár 11 (1927), 52–54.
- 3 Diese Vorträge ließ Monner mit Luthers Vorwort auch veröffentlichen: WA 54, 12–13.
- 4 Századok 1899, 523.
- 5 Botta István: Dévai Mátyás és Serédy Gáspár, in: Diakonia 2 (1979), 72–79.
- 6 Sólyom Jenő: Luther és Magyarország. Budapest 1933, 114.
- 7 Sólyom Jenő: Dévai Mátyás tiszántuli működése, in: Egyháztörténet N.F. 2 (1959), 193–217, und in: Irodalomtörténeti Közlemények 1960, 66–67.
- 8 Történelmi Tár 1880, 10–12.
- 9 Frankl, Vilmos: Réwai Ferencz nádori helytartó fiainak hazai és külföldi iskolázatása. Pest 1873, 63.
- 10 WAB 10, 197–208 und 328–333.
- 11 Sólyom Jenő: Luther ... 125.

LUTHERISCHE KIRCHE IN DER WELT

Jahrbuch des Martin-Luther-Bundes
Folge 39 · 1992

D.DR. NAGY GYULA
evangélikus püspök,
teológiai tanár
KÖNYVTÁRÁBÓL



MARTIN-LUTHER-VERLAG · ERLANGEN